

fellos eine weiterführende Hilfe für westliche Christen und Theologen, die das orthodoxe hermeneutische Verständnis näher kennenlernen wollen.

Die orthodoxe Präsenz in der zeitgenössischen akademischen Gegenüberstellung der östlichen und westlichen Hermeneutik und Exegese scheint nicht so intensiv, wie erwünscht, zu sein. Deswegen stellt die aufschlußreiche Arbeit vom vielversprechenden B., der damit die fundamentale Bedeutung und die entscheidende Leistung der orthodoxen Hermeneutik im Rahmen der gesamten christlichen Bibelwissenschaft beleuchtet, einen deutlichen Beitrag in der einschlägigen Diskussion der Verständigung zwischen Osten und Westen dar.

Aus dieser Perspektive empfiehlt sich das Buch sowohl für orthodoxe Leser als auch für westliche Interessenten, die sich ein repräsentatives Bild vom großen Ausleger der Alten Kirche, Johannes Chrysostomos (344/354–407), machen möchten.

*Konstantin Nikolakopoulos, München*

*Constantina Peppa*, Die Töchter der Kirche Christi und die Frohe Botschaft des Sohnes Gottes. Eine Studie über die aktive Präsenz der Frauen und ihre besonderen Dienste im Frühchristentum und in Gemeinden der ungeteilten Alten Kirche, Katerini: Epektasi Verlag 1998, 294 S.

1. Ein Blick auf die Briefe des Apostels Paulus an die verschiedenen Gemeinden der Alten Kirche spiegelt unverkennbar die gesellschaftliche Situation der damaligen Welt wider: in erster Linie sind die »Brüder« angesprochen. Man kann daraus den Schluß ziehen, was übrigens auch textlich belegt zu finden ist, daß es Aufgabe der Männer war, die Frauen über wichtige Ereignisse zu unterrichten. M.a.W. standen zur Zeit der Anfänge des Christentums – und das heißt im weiten Rahmen des Römischen Reiches – die Frauen nicht an der Front, geschweige denn an Schlüsselstellungen. Mit Ausnahme einiger spezifischer Funktionen, die Frauen innehatten und die ihnen vorbehalten waren wie z.B. das Orakel in Delphi, hatten Frauen vornehmlich häusliche Aufgaben wahrzunehmen. In diesem Kontext erstaunt es umsomehr, wenn eine Studie die aktive Präsenz und die besonderen Dienste der Frauen in den frühchristlichen Kirchgemeinden darstellen will. Dieser wagemutig anmutende Versuch könnte auf skeptische Reaktionen stoßen, doch sei bereits hier festgehalten, daß es der Autorin gelingt, ihre Argumente sachlich und überzeugend, d.h. in keiner Weise tendenziell, aufzuschlüsseln.

2. Liest man in den Briefen des Apostels Paulus, so stößt man unweigerlich im 16. Kapitel an die Römer auf eine Reihe Grußadressen an Gemeindemitglieder, deren Gedenken er nicht vergessen möchte. Der Leser mag erstaunt sein, wieviele Frauennamen dabei auftreten: Phöbe, Prisca, Maria, Junia(s), Tryphäna, Tryphosa, Persis, Julia und die Schwester des Nereus. Diese Namen sind keineswegs gesichtslos, ganz im Gegenteil: sie widerspiegeln Frauen, die sich in besonderer Weise in der christlichen Gemeinde und zum Wohl der Brüder und Schwestern im Herrn Jesus Christus verdient gemacht haben, so daß sie eines besonderen Grußes seitens des Apostels Paulus und seiner Mitbrüder würdig sind. Auf Grund dieser Tatsache, die hier als einzelne Stelle erwähnt sei, wird ersichtlich, daß der Titel der Dissertation von Constantina Peppa nicht zu bestreiten ist: Mit



voller Berechtigung kann sie von den »Töchtern« der Kirche Christi reden, die in einzigartiger Weise in der Nachfolge Christi standen und die Frohe Botschaft des Sohnes Gottes durch ihr Leben und Wirken bezeugten.

3. Die vorliegende Studie versteht sich als ein »Wegweiser« in der Diskussion des Themas »Frau und Kirche«, das in den vergangenen Jahren zunehmend an Aktualität gewonnen hat. Im Bewußtsein, daß es sich dabei um eine Neuorientierung bzgl. des aktiven Beitrages der Frauen im gelebten Glaubenszeugnis und damit um eine Überprüfung bisheriger Strukturen, Verhaltensregeln, geltender Normen und überkommener Traditionen handelt, will die Autorin gezielt dafür sensibilisieren, daß gewisse Verhaltensweisen – auch wenn sie über längere Zeiten bestimmend gewesen waren – am Raster geltender gesellschaftlicher Normen und situationsbedingter Ordnungen vergangener Zeiten geprüft werden müssen. Sie weist darauf hin, daß zur Beantwortung der Frage »Frau und Kirche« soz. als Vorbedingung die Gegenfrage zu beantworten sei, inwieweit die heutige Situation mit der damaligen überhaupt vergleichbar ist. Sie betrachtet dies als »unerlässliche Voraussetzung, damit keine falschen Schlußfolgerungen für die Gegenwart gezogen werden« (35). Unter diesem Aspekt untersucht sie die Zeugnisse über die Stellung und die besonderen Dienste der Frauen im *Neuen Testament* (9–99), in den *Paulusakten* (100–113), in *Hippolyts Kommentar zum Hohenlied* (114–124), aber auch in außerchristlichen Zeugnissen (125–128), in christlichen Zeugnissen des 2. und 3. Jh.s (129–138), in den *Kirchenordnungen* des 3.–5. Jh.s wie der *Syrischen Didaskalia* (139–157), den *Canones apostolorum ecclesiastici* (159–167), den *Canones Hippolyti* (169–174), den *Apostolischen Konstitutionen* (175–221), dem *Testamentum Domini nostri Jesu Christi* (223–247) und in der Byzantinischen Tradition des 9.–11. Jh.s (249–271). Damit ist mit der vorliegenden Studie eine Gesamtschau gegeben, die sich vom 1. bis zum 11. Jh. erstreckt – was m.a.W. den gesamten Rahmen der Alten ungeteilten Kirche abdeckt – und sowohl christliche als auch außerchristliche und apokryphe Quellen berücksichtigt. Die Thematik ist somit sehr breit abgestützt und unter den verschiedensten Blickwinkeln beleuchtet. Ein besonderer Reichtum dieser Studie sind die Quellentexte, in Originalsprache in Anhängen zugänglich gemacht.

4. Beim Studium des vorliegenden Themenkomplexes ist der Autorin bewußt geworden, daß den einzelnen Quellentexten jeweils eine eigene, in ihnen selbst angelegte Perspektive inhärent ist. Dabei hatte sie sich – wie sie selbst feststellt – vor allem »mit herkömmlichen Auslegungen dieser Zeugnisse, mit patriarchalisch geprägten theologischen Denkweisen und Klischeevorstellungen« auseinanderzusetzen und diese zu durchdringen versucht. Nur auf diese Weise war es ihr möglich, quellentreu und situationsgerecht die dokumentarischen Zeugnisse zu verstehen und wiederzugeben. Wir haben es hierbei nicht mit Museumsstücken zu tun, sondern es handelt sich vielmehr um Zeugnisse einer lebendigen Kirche, die damals wie heute für die Heilsbotschaft offen war und ist, und die im Dienste am Menschen steht. In diesem Kontext müssen denn alle Aufgaben in der Kirche als Gnadengaben des Heiligen Geistes betrachtet werden, sei dies nun Diakonie, Caritas, Mission, Prophetie, Gebet, Lehrtätigkeit, Verwaltung der Sakramente, Pastoral, Aufsicht oder welche Dienste und Aufgaben auch immer (cf. 19; Röm 12, 4–8; 1 Kor 12,1–11). Unter Berücksichtigung dieser Kriterien gelingt es der Autorin, den Platz der Frau in der Alten Kirche und die in den frühchristlichen Gemeinden ausgeübten Dienste



in plausibler Weise herauszuarbeiten: Jüngerin (9ff.), Apostolin (54–81; 100–113; 114–124), Missionarin (14; 104–108), Katechetin (22), Vorsteherin (39f.; 47), Diakonin (39–54; 83–88; 125–126; 139–157; 175–199; 244–246; 249–271), Witwe (89–99; 127–138; 139–157; 159–167; 169–174; 200–221; 223–247), Jungfrau (129f.; 169; 209–212). Dabei kommt es der Autorin sehr zugute, daß Griechisch ihre Muttersprache ist und sie ihrem natürlichen Sprachempfinden entsprechend Zweifelsfälle plausibel zu interpretieren vermag, so z.B.: Was ist eine »*prostatis*« in der Alten Kirche (47f.)? Wer wird »*Apostelgleiche*« genannt (65–77)? Welche Bedeutung hat eine weibliche »*diakonos*« (39–45, bes. A 64; cf. 125 A 208; 139; 184)? Wer war Junia(s) (54–65)? Wer sind die »*presbyterides*« (98f.; 208; 241f.)? Was bedeutet das Schweigegebot für Frauen in der Gemeinde (26–35)?

5. Zu welchen Schlüssen kommt die Autorin? Wie bereits erwähnt, erkennt die Autorin die Notwendigkeit, daß heutige Antworten auf die Frage »Frau und Kirche« nicht im luftleeren Raum schweben dürfen, sondern daß jede »Neuerung« der Tradition der Kirche und ihrer Kontinuität entsprechen und damit in »harmonischer Beziehung zum früheren und zum gegenwärtigen Bewußtsein der Kirche« stehen muß (7). Ferner gelangt sie zu dem Schluß, daß die Frage der Frauenordination keine »neue« Frage ist, sondern vielmehr heute »anders« gestellt wird. Verschiedene, in diesem Zusammenhang stehende Elemente hatten »im Bewußtsein der frühen Kirche durchaus einen Platz gefunden. Die weitere Entwicklung führte allerdings dazu, daß für die meisten unvorstellbar wurde, was ursprünglich als problemlos empfunden werden konnte.« (108) In diesem Spannungsfeld versucht die Autorin, in objektiv-kritischer Sichtung der Fakten und Akten zu fundamentalen Schlüssen zu gelangen:

5.1 Die Frauen um Jesus hatten einen völlig freien Zugang zum Wort der Frohen Botschaft (10), denn Jesus relativierte den herrschenden Unterschied der Geschlechter. Die Apostelgeschichte und die Paulusbriefe geben Aufschluß über die »wichtige Rolle« und den »Beitrag« der Frauen »bei der Öffnung der Jesusbewegung für alle Völker«, die auch »in den christlichen Gemeinden relevant« sind (18), denn »es scheint, daß in den paulinischen Gemeinden die gesellschaftlich trennenden Unterschiede aufgehoben sind« (23). Im Gesamten präsentiert die Autorin über 40 Namen von Frauen (bes. 19–23), was zutiefst erstaunt.

5.2 In der Diskussion um die Aufgaben einer »*diakonos*« unterscheidet die Autorin zwischen »Funktionsbezeichnung«, »Amtsbezeichnung« (40–45) und »institutionalisiertem Amt« (50–53) und kommt zum Schluß, »daß die Personen, die sich »in den Dienst der Heiligen gestellt« hatten, auf Grund ihres Dienstes eine »*leitende Funktion in der Gemeinde* ausübten,... die über caritative Tätigkeit hinausging« (50). Anhand des Ämterspiegels 1Tim 3, 8–10; 12–13 zieht die Autorin das Fazit, daß die für die »Frauen« angeführten Anforderungen »auf einen eigenständigen Dienst sui generis schliessen« lassen (84). Dazu untersucht sie auch die von Ignatius von Antiochien und Polykarp stammenden Typologien des 2. Jh.s (130 A 216), die später von der Syrischen *Didaskalia* im 3. Jh. (139ff.) und den *Apostolischen Konstitutionen* im 4. Jh. (176ff.) übernommen wurden. Dabei wird ersichtlich, daß es »im Occident um 200 und in der ersten Hälfte des 3. Jh.s nur ein klerikales Frauenamt, das Amt der Witwen gab« (135; cf. 237ff.); diese versahen einen »kirchlichen und öffentlichen Dienst« und galten als »beamtete Personen« (129; cf.



Einsetzungsgebet 227f. und Gebetsverpflichtungen 233–236). Doch bereits im 3. Jh. wird dieses Amt der Witwen zurückgedrängt (136; 151; 206); im 4. Jh. ist es nicht mehr klerikal und schließlich auch kein Amt mehr (174). »Mit der *Didaskalia* tritt die *Diakonin* als die neue klerikale Amtsträgerin auf« (136, 151f.; 157) und »beginnt die Übertragung der Aufgaben der Witwe auf das institutionalisierte Amt der klerikalen Diakonin« (153). Hier schließt sich die Autorin H. Achelis und J. Flemming an, die auf Grund des Gebrauchs des gleichen Titels (»*diakonoï*«) für Männer und Frauen die Schlußfolgerung ziehen, daß dem Diakoninnenamt eine derart »hohe Schätzung« zuteil wurde, daß die Diakonin dem Diakon »möglichst gleichzustellen« war. »Die Diakonin der *Didaskalia* ist *kein besonderer ordo*; es ist der *Diakonats weiblichen Geschlechtes*.« (156) Hier verweist die Autorin auf ein interessantes Detail: Die in der »*Didaskalia*« weitergeführte Typologie des *Ignatius* widerspricht der orthodoxen Lehre über den Heiligen Geist!, was zu falschen Schlüssen bzgl. Amt von Diakon und Diakonin führt (cf. 176–180; 279). Weiteren Aufschluß über das Amt der männlichen und weiblichen Diakone bieten schließlich die *Weiheformulare* (185–191; 249–266), wobei ersichtlich wird, daß »das Diakonats ein Amt an sich und nicht als Vorstufe zum Priesteramt gedacht (ist)« (189). Dies entspricht übrigens heute noch der Auffassung der orthodoxen Kirche.

5.3 Zusammenfassend und im Zusammenhang mit der Thekla-Überlieferung ist die Feststellung interessant, daß die »Lehr- und Missionstätigkeit von Frauen« für das Bewußtsein der Alten Kirche »nicht unvorstellbar war. Nicht nur für Laien, sondern auch für Kleriker (...) war der Gedanke nicht fremd und unmöglich, daß Frauen taufen dürfen.« Doch war eine solche Tätigkeit offenbar für die Kirche der späteren Zeit, d.h. als die Kirche »nicht mehr Missionskirche« war »unangenehm« (107; cf. Schicklichkeitsfrage 256f.; 260f.). Trotzdem beschäftigt heute die Frage, »warum gerade im frühen Christentum Traditionen (entstanden), in denen die Frauen eine so wichtige Rolle (spielten) und in denen eine *Missionarin*, Thekla, – von zwei Handschriften als »*Apostolin*« bezeichnet – als gleichberechtigt mit einem Missionar und *Apostel*, Paulus, betrachtet (wurde)«. (107f.) Ob dann später die Trägerinnen eines Frauenamtes in der Kirche *Witwen* oder *Diakoninnen* heißen, »ändert nichts an der Tatsache, daß es Frauen gegeben hat, die im Leben der frühchristlichen Gemeinden aktiv gegenwärtig waren und ihr Leben dem Dienst für die Gemeinde gewidmet haben«. Die Autorin konstatiert übrigens, daß ein Frauenamt in der Alten Kirche noch »fließend« war und »keine fixierte Form« hatte (136). Noch bevor sich dieses vom »freien Charisma« zur »Institutionalisierung« entwickeln konnte, machte sich offenbar bereits »der starke Einfluß einer patriarchalen Gesellschaft und Kultur« sehr spürbar (150).

6. Wünsche an das Buch? Zusätzliche Untertitel in den einzelnen Kapiteln würden dem Leser die Lektüre erleichtern und die zum Teil langen Kapitel auflockern. Das Buch ist mit vier Ikonen bebildert. Die Autorin hat wohl zu wenig an die nicht-orthodoxe Leserschaft gedacht, die nicht unbedingt mit der Welt der Ikonen vertraut ist und somit gerne Bildlegenden vorfinden. Es finden sich folgende fünf Szenen, die Frauen repräsentieren: Begegnung der samaritanischen Frau mit Jesus am Jakobsbrunnen (15), die Diakonin Phöbe (50), Jüngerinnen in der Gefolgschaft Jesu bei der Brotvermehrung (79), die heilige Thekla (111), Maria die Mutter Jesu und Maria Magdalena begegnen dem Auferstandenen (123).



7. Gesamtbewertend beschäftigt sich diese Studie mit einem vor allem in den westlichen Kirchen hoch aktuellen Thema. Zieht die *altkatholische Kirche* ernsthaft die höhere Ordination von Frauen in Erwägung, so verlangen in der *Römisch-katholischen Kirche* immer mehr Frauen die Zulassung zum Weiheamt. Die *Anglikanische Kirche* beantwortet diese Frage ihrer strukturellen Eigenheit entsprechend in der High Church und in der Low Church durch unterschiedliche Praxis, wohingegen in den *reformatorischen Kirchen* Pastorinnen bereits seit Jahrzehnten und da, wo es die Kirchenstrukturen vorsehen, auch Bischöfinnen zum Kirchenbild gehören. Ob die Frage der Zulassung der Frauen zum Weiheamt eine Frage des Glaubens oder der Tradition ist, darüber sind sich die Theologen nicht im klaren. Handelt es sich hierbei um eine Glaubensfrage, so ist es sinnvoll, wenn im Zeitalter der Ökumene diese Problematik miteinander, d.h. in einem zwischenkirchlichen Dialog beantwortet wird; geht es allerdings um eine Frage der Tradition, wäre prinzipiell jede christliche Kirche frei, diese Frage nach ihrem Traditionsverständnis zu entscheiden. Und trotzdem muß es als sinnvoll betrachtet werden, wenn heute sogenannte »neue« Themen ökumenisch angegangen werden, d.h. in einem bilateralen oder multilateralen theologischen Dialog.

Diesen Aspekt hat die Autorin bereits z.Zt. ihrer Studien berücksichtigt. Auch wenn im Buch der Hinweis leider fehlt, wurden ihre Forschungsarbeiten vom griechisch-orthodoxen Metropoliten der Schweiz, Damaskinos Papandreou, in Zusammenarbeit mit den Theologen der altkatholischen Fakultät in Bern unterstützt. Dieser Aspekt ist umso bedeutender, als der offizielle internationale theologische Dialog zwischen der Altkatholischen Kirche und der Orthodoxen Kirche der erste Dialog dieser Art ist, der 1987 seinen Abschluß finden konnte. In diesem Rahmen ist die Frage der Ordination von Frauen dahingehend geklärt worden, daß im gegenseitigen Einverständnis und auf Grund der Zeugnisse altkirchlicher Erfahrung, die Wiedereinführung des Diakonats der Frau gutgeheissen wird. In der Zwischenzeit hat die altkatholische Kirche das Diakoninnenamt wieder eingeführt, wohingegen sich für die Orthodoxe Kirche die Notwendigkeit noch nicht aufgedrängt hat. In der Diskussion über die Zulassung der Frauen zum (höheren) Weiheamt wird die Studie von Constantina Peppa ein wertvolles Handbuch sein, das die Thematik der aktiven Präsenz der Frauen und ihrer Dienste in den Gemeinden der ungeteilten Alten Kirche umgreifend und in überzeugender Objektivität darstellt.

Dr. Maria Brun, Luzern

Olivier Gillet, *Religion et Nationalisme. L'Ideologie de l'Eglise Orthodoxe Roumaine sous le régime communiste*, (Reihe »Spiritualités et pensées libres«), Bruxelles: Editions de l'Université de Bruxelles 1997, 189 S.

Hervé Hasquin, Leiter der Reihe »Spiritualités et pensées libres« von Bruxelles, schreibt in seinem Vorwort zu dieser Veröffentlichung, daß es sich hier um »die erste Monographie über die Beziehungen zwischen Orthodoxie und Politik unter der kommunistischen Diktatur in Rumänien« (S. VII) handelt. In der Tat, ist die Geschichte der Rumänischen Orthodoxen Kirche unter der kommunistischen Macht, vor allem hinsichtlich ihrer Beziehungen zur Politik, entweder propagandistisch oder nur teilweise kritisch be-